

Illustration: Manuel Fazzini

## Die Türen offen halten

Vierzehn Journalist:innen aus sechs Ländern der ehemaligen Sowjetunion treffen sich auf Einladung der taz Panter Stiftung in Berlin. In Zeiten von Russlands Krieg gegen die Ukraine ist das kein Selbstgänger. Doch der Austausch gelingt. Das ist ein Ansporn, um weiterzumachen

Von **Tigran Petrosyan**

Wenn am Ende des Tages die Sonne untergeht, zweifeln Menschen bisweilen daran, ob sie sich am anderen Morgen wiedersehen werden. Der 24. Februar 2022 ist eine Zäsur: Noch vor dem Aufstehen schlagen die ersten russischen Raketen in mehreren ukrainischen Städten ein, der Großangriff hat begonnen. Was viele als Beginn der russischen Invasion wahrnehmen, ist jedoch nur die Fortsetzung eines seit nunmehr acht Jahren andauernden Kriegs gegen das Nachbarland.

Im März 2022 startet die taz Panter Stiftung ein Projekt: Tagebucheinträge unter dem Titel: „Krieg und Frieden“, die fortan regelmäßig in der taz erscheinen. Die Idee ist, das Kriegsgeschehen und seine Bedeutung für den Alltag der Menschen aus unterschiedlichen Perspektiven zu dokumentieren und publizistisch zu begleiten. 17 Journalist:innen sind bereit, bei dem Projekt mitzumachen. Sie schreiben aus der Ukraine, Russland, Belarus, Moldau, aber auch aus den baltischen Staaten Estland und Lettland, den beiden Südkaukasusrepubliken Armenien und Georgien sowie aus Kirgistan in Zentralasien. Die Kolleg:innen sehen sich plötzlich ganz neuen Herausforderungen gegenüber, denn

dieser Krieg hat unmittelbare Auswirkungen auf alle Staaten des postsowjetischen Raums.

Um mit dem Schriftsteller Wolfgang Borchert zu sprechen: Unsere Autor:innen stehen „draußen vor der Tür“: Eine unserer Mitstreiter:innen verlässt bereits 2014 die Krim, nachdem Russland die ukrainische Halbinsel annektiert hat. Ein anderer Kollege entzieht sich Verfolgung und wachsendem Druck in der Ostukraine, er geht in den Westen seines Landes. Zwei unserer russischen Teilnehmer:innen suchen Zuflucht in Estland und Lettland. Ihre Gründe dafür sind nicht nur der Krieg gegen die Ukraine, sondern auch wachsende Repressionen gegen Andersdenkende. Derzeit scheint es, dass ihnen, zumindest so lange Wladimir Putin und seine Entourage an der Macht sind, die Tür nach Russland verschlossen bleiben wird.

Eine belarussische Kollegin lebt ebenfalls im Exil – in Georgien. 2020 ist sie eine von Hunderttausenden, die nach der gefälschten Präsidentschaftswahl am 9. August vor allem in der Hauptstadt Minsk wochenlang gegen das Regime von Alexander Lukaschenko auf die Straße gehen.

Heute, zwei Jahre später, sind die Proteste verstummt, doch das Regime geht mit beispiellosem Terror gegen die Bevölkerung vor. Mehr als 1.000 Menschen sitzen als poli-

tische Gefangene in Haft, darunter auch zahlreiche unabhängige Journalist:innen. Doch für sie, und das nicht nur in Belarus, ist Aufgeben keine Option, auch wenn die Tür geschlossen ist.

Die Tür öffnen, und sei es nur einen Spalt breit – dazu möchte auch die taz Panter Stiftung ihren Beitrag leisten. Will heißen: kritischen Autor:innen eine Plattform geben, damit ihre Stimmen gehört werden – auch hier.

### Die Tür öffnen – dazu möchte auch die taz Panter Stiftung ihren Beitrag leisten

In der ersten Novemberwoche öffnet die taz Panter Stiftung in Berlin die Türen für ihre Autor:innen aus Osteuropa. Die persönliche Begegnung soll die Chance bieten, allen Widrigkeiten zum Trotz Kommunikationskanäle über Ländergrenzen hinweg offen zu halten.

14 Journalist:innen folgen dieser Einladung. Und sie nutzen diese Chance: Es wird diskutiert, gestritten, um Worte gerungen, und manchmal knistert auch die Luft.

Doch am Ende steht die Erkenntnis: Wir können und wollen miteinander reden. Themen gibt es genug. Wie blicken wir auf den Krieg? Wie können wir als Journalist:innen arbeiten angesichts einer Situation, die es kaum zuzulassen scheint, unparteiisch zu bleiben. Vor allem dann nicht, wenn die Auswirkungen dieses Kriegs tagtäglich hautnah am eigenen Leib spürbar sind.

In dieser Ausgabe der taz erscheint eine achtseitige Sonderbeilage, die alle gemeinsam gestaltet haben. Auch sie ist ein Ergebnis dieses Workshops. Das alles ist keine Selbstverständlichkeit in Zeiten des Kriegs, wo Zwietracht und Hass immer mehr die Oberhand gewinnen und ein Austausch kaum noch möglich erscheint. Dennoch kann er gelingen.

Genau deshalb gilt es weiterzumachen. Dieser Workshop, den das Auswärtige Amt gefördert hat, ist nur der Anfang. Weitere müssen folgen. Denn selbst wenn die Waffen schweigen, wird dieser Krieg noch lange nicht zu Ende sein. Wir sind aufgefordert, immer wieder an die Tür zu klopfen, mal leise, mal laut, aber immer hörbar. Irgendwann werden wir sie öffnen. Oder vielleicht ganz aus den Angeln heben ...

Tigran Petrosyan ist Leiter der Osteuropa-Projekte der taz Panter Stiftung



**Tigran Petrosyan (Hg.):** „Krieg und Frieden. Ein Tagebuch“. taz Panter Stiftung & edition. fotoTapeta\_flugschrift. Berlin 2022, 144 Seiten, 10 Euro. Die Einnahmen aus diesem Sammelband gehen an die taz Panter Stiftung für ihre Osteuropa-Projekte.

### Impressum

**Teilnehmer:innen des Workshops:**  
Rostyslav Averchuk  
Alexandr Babakov  
Xenia Babich  
Janka Belarus  
Maria Bobyleva  
Daniela Calmiş  
Olga Deksnis  
Sandro Gvindadze  
Roman Huba  
Olga Lizunkova  
Anastasia Magasowa  
Sona Martirosyan  
Tatjana Milimko  
Alexey Schischkin  
**Redaktion:** Barbara Oertel, Tigran Petrosyan  
**Übersetzung:** Barbara Oertel, Gaby Coldewey  
**Illustrationen:** Manuel Fazzini  
**Visuelle Poesie:** Elza Javakhishvili  
**Layout:** Sonja Trabandt  
**Projektleitung:** Tigran Petrosyan  
Die Artikel dieser Sonderbeilage geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.





# Putins schöne weite Welt

Das Konzept der „Russischen Welt“ ist nicht klar definiert und wird ständig mit neuen Inhalten gefüllt. Jetzt kämpfen russische Truppen unter diesem Banner in der Ukraine auch gegen den Satanismus

Von **Olga Lizunkova**, St. Petersburg

Freundin! Wenn Du gegen die Russische Welt bist, dann hau doch ab zu den Sorosjäten!“ (Sorosjäten sind Anhänger und Mitarbeiter von Organisationen, die von den Stiftungen des US-Milliardärs George Soros finanziert werden). Diese Nachricht erhielt ich unlängst von einem unbekanntem Abonnenten.

Das Ganze war unerwartet und hätte vielleicht noch als Irrläufer durchgehen können, wäre über mich an diesem Tag in den sozialen Netzwerken nicht eine wahre Flut an Beleidigungen von mir unbekanntem Leute hereingebrochen. Erst am Abend wurde mir klar, was los war. Medien hatten Nachrichten über eine Lehrerin veröffentlicht, die angeblich die russische Armee diskreditiert haben soll. Sie hatte ihren Schülern gesagt, dass es besser sei, ins Gefängnis zu gehen, als in der Ukraine zu kämpfen. Und diese Lehrerin entpuppte sich als meine Namensvetterin.

Anscheinend gibt es in Russland viele Verteidiger der sogenannten „Russischen Welt“, die bereit sind, in den sozialen Netzwerken für sie zu kämpfen. Gleichzeitig können nur wenige Menschen wirklich erklären, woraus genau dieses Konzept besteht. Darüber hinaus gibt es auch auf offizieller Ebene noch keine klare Definition und die Bedeutung dieses Begriffs ändert sich ständig.

Die Situation erinnert an einen alten Witz. Ein Mann kommt betrunken nach Hause. Auf die Frage seiner Frau, wo er gewesen sei, antwortet er: „Schatz, du bist klug, lass dir selbst etwas einfällen.“ Genau das tun die Propagandisten.

Die Idee von der „Russischen Welt“ wurde am aktivsten vom ehemaligen Präsidentenberater Wladislaw Surkow in den 2000er Jahren in Umlauf gebracht, doch bereits damals war die Definition sehr unscharf. „Die Russische Welt ist dort, wo Menschen Russisch sprechen, die russische Kultur hochhalten, wo sie unseren Wladimir Putin wertschätzen.“ Nach der Annexion der Krim 2014 wurde die Russische Welt zunächst als Sprachraum bezeichnet. Dieser Logik zufolge

muss Russland alle ausländischen Territorien kontrollieren und (was noch wichtiger ist) schützen, wo die russische Sprache in Gefahr ist. Die Ereignisse auf dem Maidan in der Ukraine 2014, die russische Medien als antirussischen Staatsstreich darstellten, passten perfekt in dieses Setting. Daher wurde „die Rückkehr der Krim in ihren Heimathafen“ (das war praktisch die offizielle Erzählung) aus diesem Blickwinkel betrachtet: wir haben die Krim annektiert und die russische Sprache gerettet.

Dann wurde es schon schwieriger. Zusammen mit dem Beginn des Krieges im Osten der Ukraine mutierte die „Russische Welt“ zu einer Beschützerin der russischsprachigen Bevölkerung vor den Nazis. Als Anschauungsmaterial verwendete die russische Propaganda die Symbolik des Asow-Regiments, die hartnäckig als SS-Emblem identifiziert wurde.

Seit dem 24. Februar 2022 hat die „Russische Welt“ eine weitere neue Bedeutung erhalten: Jetzt beharrt das russische Fernsehen darauf, dass die Russen unter diesem Banner gegen den vereinten Westen für traditionelle Werte kämpfen. Das heißt Familie und Orthodoxie bei gleichzeitiger Ablehnung von Homosexualität. Anscheinend ist das alles, was Russland der Welt bisher zu bieten hat. Zwar kämpfen in der Ukraine auf russischer Seite neben Orthodoxen auch Muslime und Buddhisten, aber bisher wird dieser Widerspruch ausgeblendet. Zumindest hat die russisch-orthodoxe Kirche kein Problem damit, dass alle Nationalitäten und Konfessionen für orthodoxe Werte kämpfen sollen.

Wladimir Putin hat diese Ideologie bekräftigt und erklärt, dass es in Russland, anders als in Europa, niemals zwei „gleichgeschlechtliche Elternteile“ anstelle von Mama und Papa geben werde.

Die Propagandisten haben diese Worte aufgegriffen, und es stellte sich sofort heraus, dass Russland in der Ukraine gegen die Dominanz von Homosexualität kämpft. Und jetzt wird einem jeder zweite Taxifahrer erklären, dass das wichtigste Ziel des Westens darin besteht, die Russen zu einer soliden LGBTQ-Community zu machen. Einige gingen sogar noch weiter. Im orthodoxen Sender Spas sagte der Moderator, dass die Hauptaufgabe Russlands in der Ukraine der Sieg über den Satanismus sei.

Aber es gibt auch viele Menschen in Russland, die die „Russische Welt“ für eine Bombe halten, die nicht im Westen oder der Ukraine, sondern in Russland deponiert ist. Da jedoch jeder Kommentar oder Post gegen den Krieg zu einer Geld- oder Gefängnisstrafe führen kann, sind diese Stimmen im öffentlichen Raum kaum zu hören.

Aus dem Russischen *Barbara Oertel*

„

„Wir Ukrainer sind nicht alleine. Und ich glaube daran, dass das so bleiben wird“

„Ми, українці, не одні. Вірю, що так воно буде і надалі“

Rostyslav Averchuk



Illustration: Manuel Fazzini

## Ein paar Tage abschalten in Berlin

Wer aus der Ukraine nach Deutschland in ein hell erleuchtetes Hotelzimmer kommt, denkt sofort ans Energiesparen. Das haben die Ukrainer gelernt, seit russische Truppen gezielt die Infrastruktur angreifen. Aber das Licht zu löschen ist das eine. Das andere ist: einfach mal Pause machen vom Krieg

Von **Rostyslav Averchuk**, Lwiw

Als ich nach meiner Reise aus der Ukraine in Berlin eintraf und in das, wie mir schien, gemütliche und moderne Hotelzimmer kam, verspürte ich augenblicklich ein gewisses Unbehagen: Das Zimmer ist zu hell erleuchtet! „Schnell das Licht ausmachen“, war der erste Gedanke, der mir durch den Kopf ging.

Noch vor wenigen Wochen hätte mich solch ein Verhalten noch selber erstaunt. Aber während ich in Berlin bin, spüren meine Landsleute mittlerweile fast in der ganzen Ukraine die Auswirkungen der russischen Angriffe auf unsere Infrastruktur.

Die Menschen in Kyjiw sitzen stundenlang in ihren dunklen, kalten Wohnungen. In der Gegend von Lwiw wurden erstmals iranische Kamikaze-Drohnen gesichtet und abgeschossen. Und im Gebiet Tscherniwzi nahe der rumänischen Grenze schlug die erste Rakete seit Beginn des russischen Überfalls ein.

Weil es nicht mehr genügend Strom im Land gibt, lernen die Ukrainer jetzt wirklich Energie zu sparen. Innerhalb weniger Wochen ist das jetzt schon zur Gewohnheit geworden.

In Berlin möchte ich ständig alle Lampen ausknipsen. Sobald ich mein Hotelzimmer betrete, mache ich als Erstes den Fernseher aus, der immer automatisch angeht. Beim Ausschalten einer weiteren Lampe stelle ich plötzlich fest, dass ich ein ähnliches Verhalten schon mal beobachtet habe. Allerdings ging es da ums Essen.

Meine Großmutter wie überhaupt ihre ganze Generation ging sehr sorgfältig mit Brot und ganz allgemein mit Nahrungsmitteln um. Alles musste verwendet, nichts durfte weggeworfen werden. Denn während ihrer Kindheit herrschte der Holodomor, die künstlich erzeugte Hungersnot in weiten Teilen der Ukraine in den 1930er Jahren.

Damals nahm man den Ukrainern absichtlich nicht nur das Brot, sondern jegliche Nahrung und sogar das Saatgut. Alles, um die Keimzellen der Kultur

– die unabhängigen Bauern – physisch zu vernichten und den Widerstand gegen die sowjetische Politik der Kollektivierung und beschleunigten Industrialisierung zu brechen.

Fast neunzig Jahre später nimmt man den Ukrainern Strom und Heizenergie, um sie zum Ende der Kampfhandlungen zu zwingen. Zum Glück sind wir jetzt ein unabhängiger Staat mit einer eigenen Armee und der Unterstützung durch große Teile dieser Welt.

In den 1930er Jahren wusste die Welt nichts von dem, was in der Ukraine geschah oder verschloss die Augen davor, weil sie selbst unter dem Schock der Großen Depression stand. Heute wird alles früher oder später öffentlich bekannt, dank der Presse und den sozialen Medien.

Die ukrainischen Flaggen, die ich am Bahnhof und in den Berliner Straßen gesehen habe, sind ein Zeichen dafür, dass wir dieses Mal nicht alleine sind. Das wachsende Interesse auf Seiten der deutschen Gesellschaft in Bezug auf die

Ukraine zeigt, dass sie uns nach Jahren vergeblicher Hoffnungen auf engere Beziehungen zu Russland und unter Ignorierung der Ukraine nun endlich hören wollen.

In den 30er Jahren nahm man den Ukrainern jegliche Nahrung, ja sogar das Saatgut weg. Fast neunzig Jahre später nimmt man ihnen Strom und Heizenergie

An den allerersten Tagen des russischen Großangriffs haben gerade die Nachrichten von Freunden und Bekannten aus anderen Ländern sehr geholfen, den ersten Schock zu überwinden.

Jetzt hilft uns das deutsche Flugabwehrsystem dabei, die ukrainischen

Städte vor den iranischen Kamikaze-Drohnen und russischen Raketen zu schützen. Die Erwartung wachsender Rüstungshilfe und Unterstützung für die ukrainische Wirtschaft lässt uns auch dann hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, wenn Wladimir Putin Hunderttausende neuer Soldaten in den Kampf schickt. Er setzt darauf, dass die Welt müde wird von dem fort dauernden Krieg.

Die wenigen Tage, die ich in Deutschland ohne Angst um mein Leben und die echte Notwendigkeit, überall das Licht auszuschalten, verbracht habe, haben mir geholfen, mich ein bisschen zu erholen. Aber das Wichtigste war, dass sie mir das Gefühl vermittelt haben, dass die Ukrainer nicht alleine sind. Und ich glaube daran, dass das so bleiben wird. Das wird mir in meiner kalten Wohnung ein Gefühl von Wärme geben, und auch unseren Soldaten, die noch vor Kurzem Journalisten, Ärzte und Arbeiter waren, in den Schützengräben an der Front.

Aus dem Russischen *Gaby Coldewey*



# Das Imperium schlägt zurück in Belarus

De facto gibt Russland in Belarus den Ton an. Kritiker werden weggesperrt. Doch die Belarussen versuchen dem zu widerstehen – mit neuem Selbstbewusstsein

Von Janka Belarus, Minsk

Die Frage nach ihrem nationalen Bewusstsein stellt sich für die Belarussen dringlicher denn je – besonders seit dem 24. Februar, als die Konflikte zwischen Russen und Ukraine in einen Krieg führten. Als die Belarussen aufwachten, waren sie plötzlich und unerwartet zu einem Aggressorland an der Seite Russlands geworden. Ein Mensch, der auf den Nachnamen Lukaschenko hört, entschied in Eigenregie, dass es auf dem Territorium des Landes eine ausländische Militärbasis geben wird. Ich hoffe inständig, diesen Mann auf der Anklagebank zu sehen – nicht nur wegen Kriegsverbrechen, sondern als Usurpator, der schwerste Menschenrechtsverbrechen am belarussischen Volk begangen hat.

Derzeit sind Tausende im Gefängnis, weil Lukaschenko das so will. Sie sind in Haft wegen ihres Wunsches, „Menschen genannt zu werden“, wie es in einem Gedicht des belarussischen Dichters Janka Kupala heißt. In Belarus läuft die russische Propaganda auf Hochtouren. Mein Freund, der Medienmanager Andrei Alexandrow, wurde in einem Strafverfahren gegen die unabhängige Nachrichtenagentur BELPAN zu 14 Jahren Haft verurteilt. Mehr als 300 Medienvertreter sitzen ebenfalls hinter Gittern. Der unabhängige Journalismus im Land ist zerstört: Die meis-

ten Redaktionen mussten Belarus verlassen und arbeiten heute von Polen, Litauen und Georgien aus. Texte, die ich unter Pseudonym für die taz schreibe, sind „Landesverrat“, der mit Haft bestraft wird. Aber ich gehe dieses Risiko ein, das sind meine „Reportagen“ – mit „einer Schlinge um den Hals“.

Vor mehr als einem Jahr habe ich meine Angst vor einem faktischen „Ausverkauf“ meines Landes an Russland geäußert. Meine Vorhersagen haben sich bewahrt. Belarus steht heute unter der Besatzung des Kreml.

Im Süden des Landes gibt es bereits eine „russische Provinz“ – die Stadt Gomel, wo viele russische Soldaten stationiert sind. Durch die Straßen meiner Heimatstadt Minsk laufen Gestalten. Auch sie sind Russen, die sich hier vor der Mobilmachung verstecken. Die meisten von ihnen haben die notorisch aggressive „Russische Welt“ im Kopf. Doch es geht nicht um ihre ethnische Zugehörigkeit, sondern um ihren Imperialismus. Und der sucht nun Zuflucht an der Peripherie ihres imaginären Imperiums. Bestimmte Einstellungen zu lokalen Sprachen oder imperialen „Dialekten“ finden sich fast bei jedem.

Das war immer ein Reizthema, doch jetzt irritiert es besonders und ruft sogar Hass hervor. Die meisten meiner Freunde in den sozialen Netzwerken sind dazu übergegangen, die belarussische Sprache zu benutzen. Dabei gibt

es in Belarus offiziell zwei Staatssprachen – Belarussisch und Russisch.

Jahrelang hat Lukaschenko versucht, alles Belarussische zu zerstören. Und doch höre ich heute auf den Straßen von Minsk viele junge Leute, die Belarussisch sprechen. Das freut mich. Das Schöne ist, dass es für Belarussen einfach ist, mit Ukrainern zu kommuni-

**Ich hoffe inständig, Alexander Lukaschenko auf der Anklagebank zu sehen – nicht nur wegen Kriegsverbrechen**

zieren. Zwar spricht jeder in seiner eigenen Sprache, aber die Verständigung klappt bestens. Russen, die beide Sprachen für „gebrochenes Russisch“ halten, können da oft nicht mithalten. Dabei geht es nicht um sprachliche Unfähigkeit, sondern um Imperialismus. 30 Jahre lang waren sie nicht in der Lage, den Namen unseres Landes auszusprechen, aber sie berufen sich ständig auf das Lied „Die Jugend ist mein Belarusija“. Deutsche sind offensichtlich imstande sich zu merken, dass das Land jetzt Belarus und nicht mehr Weißruss-

land heißt. Für Russen scheint das eine unlösbare Aufgabe zu sein. Nun denn: Bringen wir es ihnen bei.

Das alles ist auch eine Frage der Selbstachtung, die zu haben Ukrainer den Belarussen absprechen. Jedoch haben die Belarussen mittlerweile gelernt, für ihre Selbstachtung einzustehen – auch gegenüber den Ukrainern. Natürlich ist es für mich im relativ ruhigen Minsk bei Weitem nicht so schrecklich wie für die Menschen in Charkiw oder Kyjiw. Aber Vorwürfe, wie „Raketen, die von eurem Territorium abgeschossen werden“, „Belarussen sind Sklaven“ und „kollektive Schuld“ will ich auch nicht mehr hören.

Erröten lassen mich nur meine eigenen Fehler. Ich kann mit meinen Händen keine Raketen fangen. Aber ich kann Texte schreiben, die auf bestimmte Probleme aufmerksam machen. Oder ich kann Spenden an die ukrainischen Streitkräfte überweisen. Ich muss mich für nichts schämen. Im Gegenteil, ich kann auch stolz sein: auf den Fleiß, die Toleranz und die Vertrauensseligkeit der Belarussen, die manchmal an Naivität grenzt. Das betrifft auch das Erbe meiner Vorfahren und Zeitgenossen, die etwas in der Welt bewegt haben. Zum Beispiel der erste belarussische Drucker Francysk Skaryna (1486–1551) sowie die beiden Nobelpreisträger Ales Bjaljazki und Swetlana Alexijewitsch.

Mir gefällt, dass immer mehr Belarussen (wenn auch inoffiziell) den 8. September als Feiertag betrachten. An diesem Tag fand 1514 in der Nähe der belarussischen Stadt Orscha die Schlacht statt, deren Hauptergebnis darin bestand, dass sich in Europa ein negatives Bild der „Russischen Welt“ herauszubilden begann.

Laut der Unesco ist die belarussische Sprache gefährdet. Das gilt für das gesamte belarussische Volk. Aber wir versuchen unser Bestes, um uns und unsere Selbstidentifikation nicht zu verlieren. Dem Übergangskabinett der Oppositionsführerin Swetlana Tichanowskaja wird auch Alina Kobtschik angehören, Historikerin und Ex-Mitarbeiterin des Fernsehsenders BelSat. Sie soll eine Strategie entwickeln, um Geschichte, Kultur und Sprache der Belarussen bekannt zu machen sowie Reformen anzustoßen. Dabei geht es um Kultur, Bildung und Medien. Eine weitere Aufgabe wird sein, die Arbeit entsprechender Institutionen und Initiativen zu koordinieren und einer aggressiven Informationspolitik etwas entgegenzusetzen. „Nicht die Kultur trennt uns, sondern ein Regime, das die Kultur für seine Zwecke nutzt, um Feindschaft zwischen uns zu säen. Wir müssen die Souveränität unseres Staates verteidigen, und die Kultur ist ein untrennbarer Bestandteil davon“, sagt sie. Aus dem Russischen Barbara Oertel



Illustration: Manuel Fazzini

## Auch wer zurückbleibt, verdient Respekt

Ukrainer, die ihre Heimatorte nicht verlassen wollen, stoßen oft auf Unverständnis und müssen für ihre Entscheidung auch noch Kritik einstecken. Dabei gibt es ganz verschiedene Gründe, sich nicht aus den Kriegsgebieten evakuieren zu lassen

Von Roman Huba, Kyjiw

Eines der wichtigsten Themen im Kontext des russisch-ukrainischen Krieges sind die Flüchtlinge. Millionen Menschen waren gezwungen, ihr Zuhause zu verlassen, um ihr Leben zu retten. Sie sind jetzt über die ganze Welt verteilt, versuchen, an den neuen Wohnorten zu überleben, um zumindest teilweise wieder ihren Lebensstandard aus der Vorkriegszeit zu erreichen: eine Wohnung finden, einen Job, eine Schule für ihre Kinder, medizinische Versorgung.

Aber was ist mit denen, die ganz bewusst in den umkämpften Gebieten geblieben sind? Man hält sie oft für Selbstmordkandidaten, und manchmal bezeichnet man sie sogar als Kollaborateure, die quasi auf die Okkupanten warten würden.

Meine Oma zum Beispiel ist praktisch noch nie aus dem Gebiet Donezk herausgekommen. Jetzt ist sie fast 80, sie ist Witwe, schwer krank und möchte ihr Zuhause einfach nicht mehr verlassen. In ihrem kleinen Haus gibt es keine

einzig heile Fensterscheibe mehr, das Dach ist beschädigt und fast alle ihre ehemaligen Nachbarn sind nicht mehr da. Seit einem halben Jahr hat sie kei-

**Manche haben einfach Angst, ihr Haus zurückzulassen, weil das oft ihr einziger Besitz ist**

nen Strom mehr und selbst das Aufladen ihres Mobiltelefons wird zum Abenteuer, weil sie immer erst mal zu einem Haus gelangen muss, wo ein Generator steht.

Dieses Existieren kann man nur noch mit gutem Willen als Leben bezeichnen. Und solche Leute wie meine Oma gibt es viele. Die Behörden setzen sie ständig mit der Forderung zur „Evakuierung“ unter Druck – obwohl die staatliche Unterstützung hier sehr

begrenzt ist. Sie helfen dabei, die Gegend zu verlassen. Für alles Weitere ist man dann schon selber verantwortlich.

„Wie kann man dort nur bleiben?“, schreibt jemand in einem Onlinekommentar. „Sie sind selber schuld“, schreibt ein anderer, als wieder eine Meldung über den Tod von Zivilisten in einem umkämpften Gebiet kommt.

„Man hat Ihnen doch die Evakuierung angeboten? Welche Forderungen haben Sie denn noch?“, so enden üblicherweise diese Diskussionen. Menschen, die verhältnismäßig warm und sicher leben, fällt es aus irgendwelchen Gründen leichter, unschuldige Kriegsoffer zu beschuldigen als, sagen wir, die Besatzungsmacht, die auch ihnen das Leben unerträglich macht.

Aber die Menschen, die noch in den umkämpften Gebieten leben, wollen nicht, können nicht und sind in ihrem Zustand auch gar nicht mehr in der Lage, noch irgendwohin zu fahren. Sie haben kein Geld, keine Transportmöglichkeit, keine Verwandten in

einer sichereren Gegend. Manche haben kranke Eltern, manche haben Tiere, und machen haben einfach Angst, ihr Haus zurückzulassen, weil das oft ihr einziger Besitz ist.

Ja, das sind häufig keine rationalen Entscheidungen, aber im Krieg sind solche Entscheidungen generell ein Problem. Zum Beispiel wurden Häuser von Menschen zerstört, weil Russland beschlossen hatte, die Ukraine zu „denazifizieren“. Und das ist doch das eigentlich Nichtrationale. Die Ersten, die „denazifiziert“ wurden, waren die Zivilisten, die das Pech hatten, in Grenznähe zu leben. Sind sie auch selber daran schuld?

Die Stimmen derer, die Menschen verurteilen, werden lauter als die derjenigen, die direkt im Kriegsgebiet leben und immer wieder darum bitten, in Ruhe gelassen zu werden, anstatt sich politisch positionieren zu müssen. Ich denke, man muss die Dagebliebenen verstehen.

Aus dem Russischen Gaby Coldewey

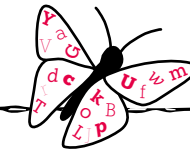
”

**„Heute höre ich auf den Straßen von Minsk viele junge Leute, die Belarussisch sprechen. Das freut mich“**

**„Сёння на вуліцах Мінска я бачу шмат моладзі, якая размаўляе на беларускай мове. Гэта прыемна і слушна“**

Janka Belarus





„

„Ich tat alles, was in meiner Kraft stand, um meinen Söhnen ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln, und zeigte ihnen, dass das Leben weiterging“

„Я зробила все, що в моїх силах, аби лише дати відчуття безпеки, показати синам, що життя продовжується“

Tatjana Milimko



Illustration: Marietta Fazlizi

## „Was machen wir, wenn die Bösen auch zu uns kommen?“

In der Südkaukasusrepublik Armenien ist der Krieg gegen den Nachbarn Aserbaidschan allgegenwärtig. Das wirft Fragen auf – auch bei Kindern. Ein Dialog zwischen Jung und Alt

Von **Sona Martirosyan**, Jerewan

Morgens bringe ich meinen Neffen in den Kindergarten. Mein Bruder ist seit einem Monat an der Frontlinie: In Armenien bewachen jetzt schon Menschen mit Dokortiteln die Grenze zu Aserbaidschan. Alle, die noch etwas zu verlieren haben, sind bei uns jetzt Soldaten. Mein Neffe Mowes sitzt im Bus immer auf meinem Schoß und stellt alle möglichen Fragen. „Sona, wer ist das?“, fragt er beim Anblick eines großen Graffiti auf einer Wand. „Wardan Stepanjan, genannt Duschman Wardan“, antworte ich. (Armenischer Militärkommandant während des ersten Krieges um Bergkarabach 1988–1994. Anm. d. Übersetzerin) „Und warum ist da sein Bild?“, „Er war ein Held, ein Soldat.“ „Wie werden Menschen Helden?“, fragt Mowes weiter. „Bei uns in Armenien üblicherweise erst, wenn sie tot sind.“ „Was heißt das?“, fragt mein kleiner Neffe beharrlich nach. „Wardan war Soldat und hat uns alle gerettet, aber er ist selber gestorben. Darum ist er für uns ein Held.“ „Wovor hat er uns gerettet?“, fragt Mowes. „Vor bösen Menschen, die uns töten wollten.“ „Weißt du, als ich klein war, hatte ich vor bösen Hexen Angst, aber jetzt nicht mehr“, erzählt Mowes. „Weil Papa uns ja jetzt beschützt.“ Zum Glück ist der Kindergar-

ten in der Nähe und ich muss mir nicht länger alberne Antworten auf diese einfachen Fragen ausdenken. Am Abend baut Mowes zu Hause alle seine Spielsachen auf und schießt sie der Reihe nach ab. „Hör mal, Krümel, ich habe dir doch gesagt, dass du nicht schießen sollst“, sage ich. „Aber ich schieße nur auf die Bösen“, erwidert er. „Man darf auf niemanden schießen, Mowes. Selbst mit bösen Menschen muss man reden“, sage ich. „Und wenn es viele Böse sind?“ „Lass uns mal annehmen, dass wir so viele böse Menschen auf einmal nie treffen werden.“ „Aber Anri aus meinem Kindergarten hat sie getroffen.“ Mowes will das Gespräch nicht so einfach beenden. Vor zwei Jahren lebte Anri noch in Hadrut, in Bergkarabach. Seit dem Krieg von 2020 steht der Ort unter aserbaidschanischer Kontrolle. Die Familie von Anri hat in Hadrut alles zurückgelassen und konnte sich nur durch ein Wunder retten. „Anri spricht anderes Armenisch“, erklärt Mowes. „Er hatte ein Haus in einer anderen Stadt. Dann sind böse Leute gekommen, haben ihm das Haus weggenommen, sein Spielzeug, seine Anziehsachen. Und wenn solche Bösen auch zu uns nach Hause kommen?“ „Das ist kein anderes Armenisch, das ist der Dialekt in Karabach. Und zu uns nach Hause

kommen sie nicht. Papa beschützt uns ja. Und außerdem: Opa schläft jeden Abend das Tor von unserem Haus zu“, sage ich. „Aber bei Anri sind sie reingekommen. Hat sein Papa sie nicht gut beschützt?“, fragt er. „Doch, er hat sie beschützt. Aber es gibt Dinge, die nicht so laufen, wie wir das möchten.“ „Wohnen in Anris Haus jetzt böse Menschen?“ fragt Mowes. „Ja“, antworte ich. „Und böse Kinder?“ „Aber böse Menschen waren gute Kinder. Und dann sind sie erwachsen geworden und böse?“ „Vermutlich, aber ich weiß das nicht, Mowes.“ „Sona, du weißt überhaupt nichts“, beschwert Mowes sich. „Vermutlich stimmt das.“ Abends will ich ihn ins Bett bringen. „Sona, wenn Menschen sterben, kommen sie dann zu Gott in den Himmel?“, fragt Mowes. „Ja“, sage ich. „Und böse Menschen?“ „Böse Menschen auch.“ „Gibt es für gute und böse Menschen den gleichen Himmel?“, fragt er. „Alle haben den gleichen Gott.“ „Weißt du, was ich werde, wenn ich groß bin?“, fragt er. „Was denn?“, frage ich. „Bauarbeiter, Kosmonaut oder Tierarzt“, sagt er. „Alles außer Soldat.“ „Warum?“, frage ich.

„Ich will nicht sterben, um ein Held zu werden“, antwortet er. „Hör mal, auch Bauarbeiter, Kosmonauten und Tierärzte können Helden sein.“ „Aber du hast gesagt, Held wird man nur, wenn man gestorben ist“, sagt er. Ich überlege, ob es wohl irgendwann in Armenien möglich sein wird, dass man auch als Bauarbeiter, Kosmonaut oder Tierarzt ein Held werden kann, ohne dafür sterben zu müssen. „Bist du beleidigt, wenn mich Mama ins Bett bringt?“ „Natürlich nicht“, sage ich. Ich möchte meiner ukrainischen Schwägerin gerne helfen. Sie ist erst vor zehn Jahren nach Armenien gekommen. Jetzt ist ihre ganze Familie an der Frontlinie: die Eltern in der Ukraine, ihr Mann in Armenien. „Und warum möchtest du, dass Mama dich ins Bett bringt?“ „Weil Mama vorm Einschlafen mit mir betet, dass Papa wieder nach Hause kommt.“ „Ich kann auch mit dir beten.“ „Nein, kannst du nicht. Du kannst ja kein Ukrainisch. Mit Mama bete ich zum ukrainischen Gott, dass Papa bald wieder da ist und dass Oma und Opa in der Ukraine keine Angst haben müssen.“ „Aber ich habe dir doch erzählt, dass alle den gleichen Gott haben.“ Da huscht ein Lächeln über sein Gesicht. Aus dem Russischen Gaby Coldewey

## Kinder im Krieg: mit Schild und Schwert

Der Krieg lässt junge Ukrainer über Nacht erwachsen werden. Sie verspüren den Wunsch, ihr Zuhause zu schützen. Aber auch sie selbst sind jetzt schutzbedürftiger denn je. Das stellt die Eltern vor ganz neue Herausforderungen

Von **Tatjana Milimko**, Odessa

Einmal, während des dauernden Beschusses von Odessa, bastelten meine Söhne selber Schild und Schwert gebastelt. Das Schild war die alte Tür einer Hundehütte, und das Schwert machten sie aus einem Stück Zaun. Furchteinflößend, aber voller Mut gingen Denis und Timofej nach draußen auf die Straße, um ihr Zuhause zu verteidigen. Auf eben die Straße, auf der sie vor noch gar nicht langer Zeit mit ihren Freunden Fußball gespielt und vor nichts Angst gehabt hatten. Jetzt sind sie erwachsen geworden. Als wären sie überhaupt keine Kinder mehr, sondern erwachsene Männer, die ihre Mutter und ihr Zuhause selber beschützen. Mein jüngerer Sohn Timofej ist kürzlich neun geworden. Als er gerade gebo-

ren war, Muttermilch trank, mit meinen Locken spielte und den Vögeln beim Singen zuhörte, begann im Osten der Ukraine, im Donbass, der Krieg. Damals hatte er noch andere Namen und er schien weit weg zu sein. Jetzt, wo Raketen über unser Haus fliegen, verstehe ich, dass mein Kind genau so alt ist wie die größte Tragödie in der Geschichte unseres Heimatlandes. Dass er in seinem jungen Alter schon viele Prüfungen zu bestehen hatte. Einige Jahre versteckten wir uns vor einem unsichtbaren Feind – dem Coronavirus. Der Feind, vor dem wir uns jetzt verstecken, ist sichtbar: russische Soldaten, die, als ob sie verrückt geworden wären, die Ukrainer vernichten wollen. Mein älterer Sohn Denis ist zwölf. Früher ging er zum Boxen, Schwimmen und Karatetraining. Seit seinem dritten Lebensjahr gewann er Preise bei Schachturnieren. Der Krieg hat ihm die Möglichkeit genommen, zu lernen und zum Training zu gehen. Meine Gespräche mit Denis enden oft mit Überlegungen, wie wahrscheinlich ein Atomkrieg sei.

Meine Söhne sind sehr gute Kinder. Bei jedem Luftalarm schleifen sie alle Hunde und Katzen, die sie unterwegs sehen, in den Luftschutzraum. In den ersten Kriegstagen war TikTok die einzige Abwechslung für meine Söhne und ihr einziger Kontakt zu ihren Freunden. Sie starteten ihre eigenen Accounts, luden Spiele hoch und synchronisierten ihre Lieblingsfiguren aus Zeichentrickfilmen. Das Internet war voller Bedrohungen, schrecklicher Bilder und es war praktisch unmöglich, sie vor diesen negativen Informationen zu schützen.

Unter den Posts meiner Kinder tauchten die traditionellen Fragen der Kreml-Propaganda auf. „Wo wart ihr die letzten acht Jahre, als ihr den Donbass bombardiert habt?“ Das fragten sie einen achtjährigen Jungen und forderten von ihm Rechenschaft für die Kriegshandlungen in den von Russland okkupierten Gebieten. Wo war er? Er lernte „Mama“ zu sagen, als seinen Brevi, machte die ersten

Schritte, rannte mit seinem Bruder um die Wette, ging in die Schule, lernte rechnen und schreiben. Und bombardierte mit Sicherheit nicht den Donbass. Ich tat alles, um meinen Söhnen ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln, zeigte ihnen, dass das Leben weiterging, ihre Lieblingschauspieler und -sportler sie unterstützen, in zivilisierten Ländern der Welt Tausende Menschen auf der Straße gingen und wir nicht allein sind, dass wir uns vor nichts fürchten müssten ... aber dann kam ich einmal nach Hause und sah, wie Denis und Tim am Eingang mit Schild und Schwert standen, um sich gegen den Feind zu verteidigen. Sie sollten jetzt in der Schule sitzen, Mädchen Briefchen schreiben, Sprachen lernen, Lieder singen, aber jemand hat entschieden, dass es jetzt eine andere Wirklichkeit für sie gibt, in der sie nach einer Möglichkeit suchen, sich zu schützen. Ich sah sie an und dachte: zittert nicht die Hand eines erwachsenen Soldaten,

### Meine Söhne sind gute Kinder. Bei jedem Alarm schleifen sie Hunde und Katzen in den Luftschutzraum

wenn er den Knopf zum Abschluss einer Rakete drückt? Und das Donnern der Raketen kam immer näher und näher. Unser Haus in Odessa liegt nicht weit vom Militärflughafen entfernt. Die Wände bebten von den schrecklichen Detonationen. Und als eine Rakete in das Haus eines Freundes meiner Söhne einschlug, in dem wir nur einen Monat zuvor alle gemeinsam dessen Geburtstag gefeiert hatten, beschlossen wir wegzuziehen. Ich kann nicht in Worte fassen, wie schwer es ist, seine Heimatstadt zu

verlassen, die heimischen vier Wände. Wir waren erst wenige Jahre zuvor dort eingezogen, in die Zweizimmerwohnung, die nach und nach mit Schränken und Schreibtischen eingerichtet wurde, in der die Kinder ein eigenes Zimmer bekamen. Wir mussten das alles zurücklassen, um unser Leben zu retten.

Wir nahmen nur das Nötigste mit, auch die Angelruten, und fuhren in Richtung Republik Moldau. Nach etwa zwanzig Kilometern hörte ich, „Mama, wir wollen nicht weg“. Diese Worte sind mir im Gedächtnis geblieben. Es war, als hätte ich auf sie gewartet, weil ich selber ja auch gar nicht weg wollte. Mir schien, dass wenn ich meine Heimatstadt verlasse, dort etwas Schreckliches passieren würde. Es kam mir vor, als hätte ich selber Schild und Schwert, nur unsichtbar. Ich hielt das Auto an der ukrainisch-moldauischen Grenze an einem Fluss an. Wir holten unsere Angeln und begannen zu lernen, wie man an Nahrung kommt. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir genug zu essen, aber mir war wichtig, meinen Jungs die Angst zu nehmen und ihnen zu zeigen, dass Hunger keine Bedrohung für uns ist. Wir können Fische fangen, Gemüse im Garten anbauen und mit allen Schwierigkeiten klarzukommen. Ich versuchte, mit den Kindern zu spielen, ihnen Märchen vorzulesen und in allen Situationen ruhig zu bleiben. Und ich merkte, dass sie sich dadurch sicher fühlten.

Wir lebten etwa eine Woche an der Grenze zu Moldau. Und fuhren dann nach Odessa zurück. Allerdings zu einer Datsche am Stadtrand. Dort gibt es einen Keller, in dem man sich während des Luftalarms verstecken kann, es gibt Internet fürs Homeschooling, einen Gemüsegarten und einen Brunnen.

Man kann sich an den Krieg nicht gewöhnen. Aber wir haben gelernt, in diesem Rhythmus zu leben mit der absoluten Überzeugung, dass alles irgendwann vorbei sein wird, wir siegen und in unser gewohntes Leben zurückkehren können. Aus dem Russischen Gaby Coldewey

## Kein Platz zum Lernen mehr – nirgends

Das belarussische Regime lässt Privatschulen schließen, weil diese angeblich keine Lizenz hätten. Was machen jetzt die Schüler – vor allem die, die im Ausland leben?

Von **Olga Deksnis**, Minsk/Batumi

Meine Tochter und ich sind vor einem Jahr von Belarus nach Georgien gezogen. Mein Kind hatte vor noch vor unserer Ausreise von einer staatlichen Schule auf eine private mit individuellem Online-Unterricht gewechselt. Das ist quasi wie ein Fernstudium. Das Kind erarbeitet sich das Schulprogramm selbstständig, mit oder ohne Repetitor, und legt vierteljährlich Prüfungen ab. Es gibt auch eine andere Möglichkeit, an dieser Privatschule zu lernen, die verbreiteter ist: im Klassenzimmer. Aber nicht für uns – denn wir haben ja das Land verlassen.

Online-Schule ist eine wunderbare Möglichkeit, sich an jedem beliebigen Ort der Erde aufzuhalten, aber trotzdem das belarussische Schulsystem nicht zu verlassen. Dass dies aber gar nicht so problemlos ist, zeigte sich jetzt. Ende September 2022 mussten Tausende von belarussischen Privatschulen schließen. Der belarussische Justizminister hatte nämlich festgestellt, dass diese Schulen für das kommende Schuljahr keine

Lizenzen zum Unterrichten hätten. Solche Lizenzen hatten allerdings auch vorher nie existiert. Man muss sich das mal vorstellen! Tausende von Kindern haben damit plötzlich zu Beginn des neuen Schuljahres ihre Schulen verloren. Das Regime von Präsident Alexander Lukaschenko hat sich nicht zufällig die Privatschulen ausgesucht. Schon 2020 bezeichnete Lukaschenko diese Schulen als „Hochburgen der Farbenrevolution“, sah sie in der Tradition der Rosenrevolution in Georgien (2003), der Orangenrevolution in der Ukraine (2004) u. a. Sie fürchten sich also sogar vor unseren Kindern. Möge Gott verhüten, dass sie schon in der Kindheit lernen, sich gegen das Regime zu erheben.

Viele der Kinder an belarussischen Privatschulen haben Eltern, die das Land verlassen mussten. In der Klasse meiner Tochter war zum Beispiel ein Junge eines Menschenrechtlers, der als politischer Gefangener anerkannt ist. Ihm drohen aktuell bis zu 15 Jahre Haft. Es gibt viele ähnliche Fälle. Aber auch ganz andere. Zum Beispiel Kinder mit Beeinträchtigungen. Oder hochsensibel. Für sie war der Online-Unterricht eine Chance, sich ihre mentale Gesundheit zu bewahren.

„Aber was können wir tun?“ beschwerte sich eine der Mütter im Chat. Der Online-Unterricht war für ihren Sohn bislang der Grund, warum er überhaupt motiviert lernen konnte. Jetzt müsse er in eine Klasse mit 35 lauten Mitschülern gehen. Das würde ihm viel Stress bereiten, er sei extrem geräuschempfindlich. Bei der Schließung der Schulen hatte die Staatsmacht auch nicht an die Eltern gedacht, die

### Schon 2020 bezeichnete Alexander Lukaschenko diese Schulen als „Hochburgen der Farbenrevolution“

das Schulgeld im Voraus bezahlt und nun kein Geld mehr haben. Auch die Lehrer, die kein Gehalt mehr bekommen, hatte man vergessen. Viele von ihnen werden jetzt außerdem noch darauf überprüft, ob sie 2020 an den Protesten gegen das Regime teilgenommen haben. Einige wurden wegen ihrer Kommentare in den

sozialen Netzwerken bereits verhaftet, bei anderen wird noch nach Vorwänden für eine Festnahme gesucht. Deshalb haben viele die Chat-Räume verlassen, gekündigt und sind außer Landes gegangen.

„Was können wir jetzt tun und an wen können wir uns wenden. Wir haben die Schule bis März 2023 bezahlt. Ich gehe jetzt vor Gericht gegen diejenigen vor, die das alles verursacht haben“, beschwert sich eine andere Mutter im Chat.

Eine einzige Privatschule macht übrigens weiter: das elitäre internationale Privatgymnasium, das von Irina Abelskaja, der Mutter von Alexander Lukaschenkos jüngstem Sohn Kolja gegründet wurde. Nach Angaben des Belarussian Investigative Centers, einer journalistischen NGO, lernen dort etwa 300 Schüler: Kinder belarussischer Sicherheitskräfte, von Geschäftsleuten, Staatsbeamten. Diese Schule erhält auch Geld aus dem Staatshaushalt. Und auch die Gründerin verdient nicht schlecht: bis zu einer Million Dollar jährlich.

Wo meine Tochter ihr letztes Schuljahr vor Studienbeginn beenden wird, ist eine rhetorische Frage. Aus dem Russischen Gaby Coldewey

„

„Ich überlege, ob es wohl irgendwann in Armenien möglich sein wird, dass man auch als Bauarbeiter, Kosmonaut oder Tierarzt ein Held werden kann, ohne dafür sterben zu müssen.“

„Կգա՞ մի օր, որ Հայաստանում հերոս դառնան շինարարը, տիեզերագնացը կամ անասնաբույժը՝ առանց մեռնելու.“

Sona Martirosyan



## Nach Europa führt jetzt kein Weg mehr

Russen, die aus politischen Gründen ihr Land verlassen, dürfen mit Touristenvisa in viele Länder nicht mehr einreisen. Ihre reichen Landsleute kommen trotzdem

Von **Maria Bobyleva**, Moskau/Riga



Illustration: Manuel Fazzini

Die meisten derjenigen, die Russland nach dem 24. Februar verlassen haben, sind Menschen, die gegen Russlands Ukrainekrieg sind. Die meisten ihrer Fluchtrouten führten auf dem Landweg vor allem durch die drei baltischen Republiken, die an Russland grenzen. Direktflüge nach Europa gab es wegen der Sanktionen nicht mehr und über Istanbul zu fliegen konnten sich die meisten gar nicht leisten.

So kamen vor allem nach Lettland und Estland neben vielen ukrainischen auch zahlreiche liberal eingestellte russische Flüchtlinge. Aber schon ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn gab es Probleme. Die baltischen Staaten haben ihre Meinung über die Aufnahme von Russen geändert. Hier sieht man das Missverständnis. Diese Russen dachten: „Wir sind Kriegsgegner, gegen Putin und sein Regime, wir fliehen nach Europa.“ Aber dann merkten sie: „Dieses Europa will uns nicht reinlassen.“

Am 19. September haben einige europäische Staaten (Lettland, Litauen, Estland und Polen) entschieden, keine Russen mit Touristenvisa mehr einrei-

sen zu lassen. Kurz darauf schloss Finnland sich an. Am 21. September begann in Russland die „Teilmobilisierung“, Zehntausende Männer im wehrpflichtigen Alter flüchteten. Fast das einzige Türchen nach Europa war Norwegen, aber auch dort haben sie begonnen, über ein Einreiseverbot nachzudenken. Und seit dem 25. Oktober lässt auch Tschechien keine Bürger Russlands mit Touristenvisa mehr ins Land

Die Länder, die ein Einreiseverbot erlassen haben, taten dies aus folgender Überlegung: Solange Krieg herrscht, sollten die Menschen aus dem Aggressorland nicht nach Europa in Urlaub fahren. „Ein Besuch in Europa ist ein Privileg, kein Menschenrecht“, schrieb die estnische Premierministerin Kaja Kallas auf Twitter. Zudem hört man oft das Argument, dass alle, die weggehen wollten, dies seit einem halben Jahr hätten tun können. Viele europäische Politiker dachten auch, dass ein Einreiseverbot mehr Russen die Augen öffnen würde, dass dieser Krieg auch sie betraf (und sie daher schneller ihren blutigen Diktatoren stürzen würden).

Hier beginnt das „Aber“. Erstens sind die meisten Russen, die ihr Land Rich-

tung Baltikum verlassen haben, vor allem Oppositionelle und keine reichen Touristen, die zum Shopping nach Mailand fliegen (und die in aller Ruhe weiter dorthin reisen, über Istanbul und für teures Geld). Da die Länder Westeuropas keine Einreiseverbote für Menschen mit Touristenvisa erlassen haben, sind Flüge nach Italien oder Frankreich kein Problem – so man Geld hat.

**Mehr als 70 Prozent aller Russen haben nicht einmal Reisepässe und nur 2 Prozent der Bevölkerung haben überhaupt ein Schengen-Visum**

Zweitens: Die Russen, denen man „über den Krieg die Augen öffnen muss“, sind nicht diejenigen, die nach Europa kommen. Mehr als 70 Prozent aller Russen haben nicht mal Reise-

pässe und nur 2 Prozent der Bevölkerung haben überhaupt ein Schengen-Visum. Und diese 2 Prozent sind gebildete und aufgeklärte Menschen, die bereits offene Augen haben.

Drittens: Die, die vor Putins Regime nach Europa fliehen, kommen mit Touristenvisa. Humanitäre Visa, die viele europäische Länder russischen Staatsbürgern erteilen, kann man erst in diesen Ländern selbst erhalten. Darum ist das Argument europäischer Politiker, sie seien nicht gegen diejenigen, die wegen ihrer Nichtüberstimmung mit Putins Politik nach Europa kommen, und würden sie auch weiterhin einreisen lassen, unlogisch. Denn dann müsste man humanitäre Visa schon in Russland selbst erteilen, aber das plant derzeit niemand. Die meisten Staaten erteilen nicht mal mehr Touristenvisa.

Viertens: Nicht alle, die Russland verlassen wollten, weil sie mit dem Regime nicht einverstanden sind, haben dies in den ersten Wochen und Monaten des Krieges geschafft. Viele mussten noch Dinge erledigen: Geld für die Reise zusammenkratzen, Papierkram, Wohnungsfragen und familiäre Angelegenheiten regeln. Eine Ausreise im

Februar/März ist kein Gradmesser für eine oppositionelle Einstellung.

Das Ergebnis? Die, die gerne in Mailand shoppen, können auch jetzt dorthin fliegen. Ich möchte noch mal daran erinnern, dass viele regierungsnahe Geschäftsleute und Beamte sogar eine europäische Aufenthaltsgenehmigung besitzen, die sie durch den Kauf teurer Immobilien in Europa erworben haben. Diejenigen, deren letzte Fluchtmöglichkeit die Überquerung der Brücke zwischen dem russischen Iwangorod und dem estnischen Narva mit einem Touristenvisum gewesen wäre, haben diese Chance nicht mehr.

Mit dieser Überlegung ende ich: Die Länder Europas haben absolut das Recht, einreisen zu lassen, wen sie wollen. Sie haben das Recht, sich nicht zu detailliert damit zu beschäftigen, wer ein „guter Russe“ und wer ein „schlechter“ ist und einfach allen die Einreise zu verbieten. Das ist beschämend. Aber es herrscht Krieg. Das ist für alle schmerzhaft. Bedauerlich ist nur, dass dieses jüngste Verbot weder den Krieg beenden noch zum Zusammenbruch des Putin-Regimes führen wird.

Aus dem Russische: Gaby Coldewey

## Wie Estlands Nationalisten vom Ukrainekrieg profitieren

Radikale Russen in Estland sympathisieren mit der ultrarechten Partei Ekre. Alle eint Homophobie, Euroskeptizismus und die Ablehnung ukrainischer Flüchtlinge. Doch diese erfahren auch Unterstützung – von Russen, die gegen den Krieg sind

Von **Alexey Schischkin**, St. Petersburg/Tallinn

Mehrstöckige Plattenbauten dicht an dicht – das ist der Bezirk Lasnamäe im Osten der estnischen Hauptstadt Tallinn. Er gilt nicht nur als „russisch“, sondern teilweise auch als „prorussisch“. Manchmal hört man auch die ironische Bezeichnung „Volksrepublik Lasnamäe“ (LNR), in Anlehnung an die sogenannten Volksrepubliken Luhansk und Donezk in der Ostukraine.

Meine Freundin Ksenia stammt aus Tshernobajewka in der Region Cherson. Sie lebt bereits seit einigen Jahren in Lasnamäe. Mit dem Beginn der russischen Invasion in der Ukraine begannen ihre blauen und gelben Ohrringe und andere Attribute zur Unterstützung ihres Heimatlands, Blicke auf sich zu ziehen. „Zuerst dachte ich, dass ich gemeint sei. Aber dann kamen Verwandte aus der Ukraine und fragten: Warum sehen sie dich im Bus an wie einen Wolf?“, erzählt sie. Früher stimmten russischsprachige Wähler mit est-

nischen Pässen meist für die Zentrums-partei. Aber jetzt sind viele enttäuscht: Wegen der Unfähigkeit der Zentristen, die Interessen der russischsprachigen Minderheit zu verteidigen, zum Beispiel die Ausbildung in Schulen und Universitäten auf Russisch aufrecht-

**In Estland leben heute 300.000 Personen, deren Muttersprache Russisch ist. Formal sind sie wirklich „Besitzer“ und „Kinder von Besitzern“**

zuerhalten. Aber auch wegen der offenen Unterstützung der Ukraine im Krieg. Bei den Parlamentswahlen im kommenden März ist der radikalste Teil der russischen Wähler jetzt bereit, die ultrarechte estnische nationalisti-

sche Partei (Ekre) zu unterstützen. Das einigende Band zwischen der Ekre und LNR sind Homophobie, Euroskeptizismus sowie der Widerwillen gegenüber ukrainischen Geflüchteten.

Aber das beschreibt nur einen extremen Pol, was die Ansichten innerhalb der russischen Gemeinschaft anbetrifft. „Für uns waren Begriffe wie ‚Besatzung‘ und ‚Besitzer‘ schon immer gängige Redewendungen“, gibt meine Kollegin Polina zu. Sie ist Russin und gegen Ende der Sowjetzeit in Tallinn geboren. Als estnische Staatsbürgerin spricht sie perfekt Estnisch, unterstützt die Ukraine und die Ukrainer. In diesem Sommer ist sie selbst nach Kyjiw gereist. Der Krieg gegen die Ukraine erinnert sie an die Zeit vor 80 Jahren, als Estland nach der sowjetischen Besatzung seine Unabhängigkeit verlor.

In Estland leben heute 300.000 Personen, deren Muttersprache Russisch ist. Formal sind sie wirklich „Besitzer“ und „Kinder von Besitzern“ oder etwas

milder ausgedrückt „sowjetische Kolonialisten“. Vor der Besetzung Estlands durch die Sowjetunion 1940 machten die Russen dort 8 Prozent der Bevölkerung aus, heute sind es rund 23 Prozent. Die sowjetischen Behörden holten Arbeiter und Militärs ins Land – die einheimische Bevölkerung wurde nicht nach ihrer Meinung gefragt –, um die ethnische Geschlossenheit aufzuweichen.

Polinas Mann ist Russe, der nach Estland gezogen ist. Er arbeitet als Freiwilliger für die NGO Mariupol Söbrat (Freunde Mariupols). Sie hilft Geflüchteten aus der Ukraine, die auf der Durchreise in Estland sind. Die Verkehrssprache der Freiwilligen ist Russisch. Dem Team gehören Esten, Ukrainer, Belarussen und Russen sowie Migranten an, die erst vor Kurzem gekommen sind. Das ist der andere Pol. Welche Position die stärkere Anziehungskraft haben wird, lässt sich derzeit noch nicht sagen.

Aus dem Russischen Barbara Oertel

”

**„Der Bezirk Lasnamäe in Tallinn gilt nicht nur als ‚russisch‘, sondern teilweise auch als ‚prorussisch‘ „Район Ласнамяэ в Таллинне часто считают не только „русским“, но и отчасти пророссийским“**

Alexey Schischkin





# Auch der Protest ist Russlands Waffe in Moldau

Dubiose Politiker in Moldau organisieren Demonstrationen. Wer teilnimmt, wird bezahlt, und das nicht schlecht. Das Geld kommt aus Moskau. Die proeuropäische Regierung destabilisieren, lautet das Motto

Von Daniela Calmiș, Chișinău

Russland hat sich auch nach 30 Jahren noch nicht damit abgefunden, dass die Republik Moldau ein unabhängiges Land ist. Moskau versucht immer wieder, Moldau in seine Einflussosphäre zurückzuholen. Nehmen wir zum Beispiel die Region Transnistrien – eine durch einen blutigen Krieg entstandene Enklave, aus der Russland seine Streitkräfte bis heute nicht abgezogen hat. Übrigens ist die Region Transnistrien von der Parlamentarischen Versammlung des Europarates offiziell als militärische Besatzungszone Russlands anerkannt.

In Moldau gibt es zweifelhaft und korrupte Politiker, die dafür bezahlt wurden, dort russische Propaganda zu verbreiten. Eine kürzlich von der *Washington Post* veröffentlichte Untersuchung zeigt, dass es bis vor Kurzem vor allem Igor Dodon war, über den der russische Geheimdienst FSB Einfluss zu nehmen versuchte. Dodon war von 2016 bis 2020 Präsident Moldaus. In den vergangenen Jahren soll er von Russland rund 45.000 Dollar monatlich erhalten haben.

Trotz aller Bemühungen Russlands verlor Dodon 2020 die Präsidentschaftswahl gegen Maia Sandu, die sich für den Kampf gegen Korruption und eine Annäherung an Europa einsetzt. Rund 60 Prozent der knapp drei Millionen Einwohner Moldaus unterstützen den europäischen Kurs des Landes. Im März dieses Jahres wurde das Land gemeinsam mit Georgien offiziell Kandidat für einen Beitritt zur EU. Diese Situation missfällt Moskau, das versucht, Moldau zu destabilisieren und weiter Kontrolle auszuüben. So hat Russland eine ernsthafte Wirtschaftskrise verursacht, indem es Moldaus Abhängigkeit von seinen Gaslieferungen ausnutzt.

Nach dem Einmarsch in die Ukraine hat der Kreml den Gaspreis für Moldau vervierfacht und die Lieferungen für Oktober um 30 Prozent gekürzt. Das Ergebnis: eine Inflation auf Rekordniveau, die bei 35 Prozent liegt. Können Sie sich vorstellen, was das für das ärmste Land in Europa bedeutet?

**Nach dem Einmarsch in die Ukraine hat der Kreml den Gaspreis für Moldova vervierfacht und die Lieferungen für Oktober um 30 Prozent gekürzt**

Vor dem Hintergrund all dieser Korruptionsschemata und dubioser Politiker, die sich in den vergangenen 30 Jahren darin überboten, das Land aus persönlichen Interessen immer mehr verarmen zu lassen, hat sich die Energiekrise zu einer sozioökonomischen Katastrophe entwickelt. Die Menschen sind am Rande der Verzweiflung.

Diese Verzweiflung sowie die Krise macht sich jetzt der Skandalpolitiker und neue Favorit Moskaus, Ilan Shor, zunutze: Er organisiert Proteste gegen die Präsidentin Maia Sandu. Es wäre vielleicht kein Problem, wenn die Menschen aus eigenem Antrieb zu den Demonstrationen gingen. Aber diese Leute, meist aus sozial schwachen Gruppen, werden dafür bezahlt. Ja, es wird ihnen sogar vorher gesagt, welche Parolen sie skandieren sollen und gegen wen. Kann man das noch als Protest bezeichnen? Wessen Protest ist das? Strafverfolgungsbehörden in Moldau nahmen unlängst Vertre-

ter und Aktivisten der Partei von Ilan Shor fest, als diese gerade dabei waren, Geld an „Demonstranten“ zu überweisen. Die Staatsanwaltschaft beschlagnahmte über 200.000 Euro.

Ilan Shor ist ein umstrittener Politiker und Geschäftsmann in Moldau. Dort wurde er wegen Betrugs und Geldwäsche zu siebeneinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, weil er an dem bisher größten Korruptionsskandal in Moldau beteiligt gewesen war: Von den Konten mehrerer Banken war rund 1 Milliarde Dollar verschwunden – das entspricht etwa 13 Prozent des BIP Moldaus.

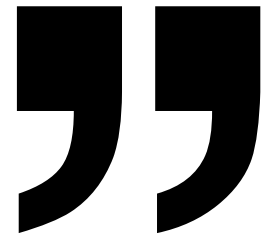
Somit ist derjenige, der dazu beigetragen hat, diese Menschen in Armut zu stürzen, sodass sie gezwungen sind, Geld für „Protestaktionen“ zu nehmen, auch derjenige, der sie benutzt, um sich seiner Verantwortung zu entziehen, dieses Geld zurückzugeben. Paradox.

Im Jahr 2019 fand Ilan Shor Aufnahme in Israel, dessen Staatsbürger er ist. Von seiner 13,2 Millionen Euro teuren Luxusvilla an der Mittelmeerküste aus, die er gemietet hat, wendet er sich per Skype über einen großen Bildschirm an die „Protestierenden“. Ende Oktober wurden die Shor-Partei, ihr Chef Ilan Shor und seine Frau, die

russische Sängerin Sarah Shor, sowie 18 weitere natürliche und juristische Personen in die US-Sanktionsliste wegen Beteiligung an Korruption aufgenommen. Besagte natürliche und juristische Personen hätten sich zugunsten der Russischen Föderation in den Wahlprozess in Moldau eingemischt, 2021 für die Interessen Moskaus im Parlament Moldaus lobbyiert sowie noch im Juni 2022 mit Russland und anderen Oligarchen zusammengearbeitet – mit dem Ziel, die Republik Moldau zu destabilisieren. Die Recherchen der *Washington Post* haben ans Licht gebracht, dass Russlands Geheimdienst FSB Ilan Shor aktiv dabei unterstützt, das Regime in Chișinău zu stürzen.

Eine wichtige Frage lautet jetzt: Wie können wir das Image von Protesten wiederherstellen? Proteste sind eine der Grundlagen der Demokratie. Es geht um Freiheit, um die Freiheit der Menschen, ihren Schmerz und ihre Unzufriedenheit auszudrücken. Protest ist eine Form des Widerstands und eine Quelle der Hoffnung auf etwas Besseres. Aber wenn diese Demonstrationen von finanziellen Vorteilen angetrieben werden, können wir dann von Freiheit sprechen? In Moldau ist diese Freiheit bedroht. Mehr denn je.

Aus dem Russischen Barbara Oertel



**„Können Sie sich vorstellen, was eine Inflation von 35 Prozent für das ärmste Land in Europa bedeutet?“**  
**„Vă puteți imagina ce înseamnă o rată a inflației de 35 % pentru cea mai săracă țară din Europa?“**

Daniela Calmiș

## Wenn der Krieg plötzlich sprachlos macht

Mit der Teilmobilmachung ist Wladimir Putins Feldzug gegen die Ukraine auch in den russischen Familien angekommen. Und Journalisten merken, dass es jetzt andere Geschichten braucht

Von Xenia Babich, Moskau

Neun Monate nachdem russischen Truppen in die Ukraine einmarschiert sind, können wir sagen, dass die russischen Medien keine ethischen Richtlinien für Texte gefunden haben, um über die Katastrophe und die ganzen Folgen dieses militärischen Konflikts für die Russen zu sprechen. Immer wieder höre ich: „Ich lasse die Nachrichten nicht mehr an mich heran.“ „Ich will das nicht lesen.“ „Ich bin müde von diesen Nachrichten über den Krieg.“ Das alles ist verständlich.

Seit Ende Februar hat eine aggressive Informationswelle alle Kommunikationskanäle erfasst: Am häufigsten geht es um Bewegungen der Frontlinien und Kriegsverbrechen, die während des Konflikts begangen werden. Dies ist sicherlich eines der wichtigsten Themen, aber viele humanitäre Fragen und kriegsbedingte Zerstörungen und Verheerungen bleiben im Dunkeln. Darunter sind auch

Texte von Russen über sich selbst. Ich habe mit Leuten gesprochen, die Medien auf Russisch für Russen machen, und erfahren, dass sie auch viel darüber nachdenken, wie sie mit ihrem russischsprachigen Publikum innerhalb und außerhalb Russlands sprechen können.

„Vor der Ankündigung der Mobil-machung waren die Lage an der Front und Geschichten über Kriegsverbrechen die wichtigsten Informationen. Für den durchschnittlichen Russen blieben sie jedoch abstrakt. Jetzt ist der Krieg jedoch in jeder Familie angekommen. Man kann sagen, dass die Inhalte mittlerweile zielgerichteter geworden sind. Es gibt mehr Geschichten über die Rechte der Menschen, und persönliche Erzählungen treten in den Vordergrund: Geschichten über den Verlust von Angehörigen im Krieg. Unsere Aufgabe als Journalisten ist es, nach einer Sprache zu suchen, die es uns ermöglicht, durch Empathie einen Dia-

log mit dem Publikum aufzubauen und menschliche Tragödien zu zeigen“, sagt Sweta Dyndykina von dem unabhängigen Videoprojekt ROMB.

Es geht um Geschichten von gewöhnlichen Russen und Versuche zu verstehen, wie sie leben, warum sie in den Krieg ziehen und wie ihre Familien nach dem Verlust ihrer Verwandten im Krieg leben. Viele sind auf der Suche nach einem Spiegelbild ihrer Ängste und wollen ihre Emotionen mit Gleichgesinnten teilen – auch um sich selbst zu verstehen.

Nur wenige Menschen in Russland sind in der Lage, sich unter den gegenwärtigen Umständen objektiv mit Soziologie auseinanderzusetzen. Viele Journalisten leugnen sogar die Bedeutung von Soziologen: Sie sind der Meinung, dass die Russen in der gegenwärtigen Situation nicht ehrlich antworten werden.

Es gibt Gruppen von Soziologen, die Umfragen durchführen und dafür un-

**Viele Russen sind auf der Suche nach einem Spiegelbild ihrer Ängste und wollen ihre Emotionen mit Gleichgesinnten teilen – auch um sich selbst zu verstehen**

ter großen Mühen Geld sammeln, aber man bekommt einen Eindruck von den Gedanken und der Stimmungslage der Russen. So haben Soziologen des Projektes „Chroniken“ nach der Analyse ihrer Umfragedaten festgestellt, dass seit Anfang Juli ein Wendepunkt in der Einstellung der Russen zum Krieg erkennbar ist.

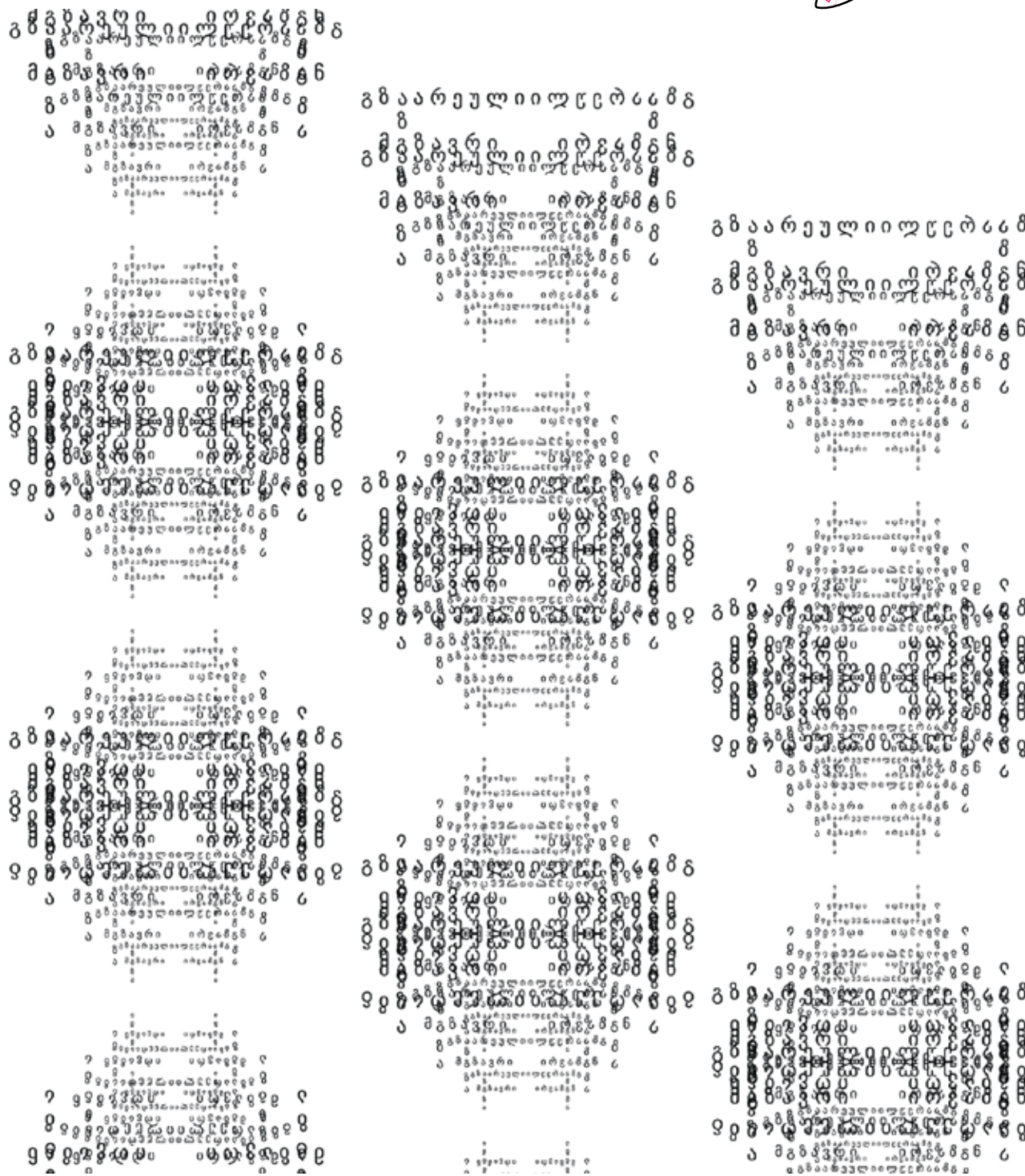
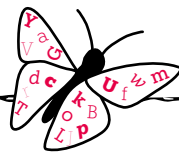
Die Unterstützung für den Krieg fällt stetig (von 54 auf 51 Prozent). Das gilt auch für die Werte derjenigen, die die Mobil-machung gutheißen. Laut einer Umfrage vom 29./30. September ist der Wert von Unterstützern der Mobil-machung um weitere 5 Prozentpunkte gefallen. Es ist ziemlich schwierig, über diese Daten zu sprechen. In den russischen Medien ist das Interesse an Daten und der Arbeit von Soziologen minimal. Es ist buchstäblich so: Die Bewohner einer russischen Region wissen möglicherweise nicht, was in der benachbarten Region passiert.

Aus dem Russischen Barbara Oertel

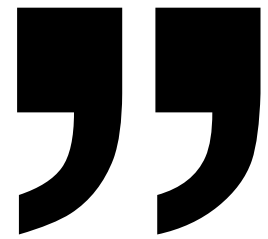


Illustration: Manuel Fazzini





Ein Bild der georgischen Gesellschaft, dargestellt mit den Mitteln visueller Poesie: Jemand, der/ die verloren ist und keinen Ausweg findet  
Illustration: Elza Javakhishvili



„Der Überfall Wladimir Putins auf die Ukraine hat bei der Mehrheit der Georgier einen posttraumatischen Schock ausgelöst“

Sandro Gvindadze

# Ein steiniger Weg nach Europa

In Georgien braucht es nicht nur Reformen. Auch der Umgang mit einer wachsenden Zahl russischer Migranten ist ein Gradmesser für die Beitrittsreife

Von Sandro Gvindadze, Tbilissi

Mehr als 80 Prozent der Georgier wollen in die EU. Doch dieses Verlangen allein reicht nicht aus. Am 23. Juni wurde der Südkaukasusrepublik von Brüssel eine „europäische Perspektive“ in Aussicht gestellt. Doch bei der Vergabe des Kandidatenstatus ging Georgien, anders als die Ukraine und die Republik Moldau, leer aus.

Um gleichzuziehen, muss Georgien die Gerichte von politischer Einflussnahme befreien, die Freiheit der Medien gewährleisten, Rechte von Minderheiten besser schützen sowie weitere Bedingungen erfüllen.

So weit, so gut. Wenn ich mir jedoch ansehe, wie herzlich der Premierminister Georgiens, Irakli Garibashwili, Ungarns Regierungschef Viktor Orbán, und den Präsidenten von Aserbaidschan, Ilham Alijew, umarmt, fällt es mir schwer, mir Georgien mit unabhängigen Gerichten oder ohne Oligarchen vorzustellen.

In den vergangenen Monaten ist eine weitere Herausforderung hinzugekommen. Nach dem Beginn von Russlands Angriffen auf die Ukraine flohen mehr als 300.000 Russen nach Georgien. Angaben des Innenministeriums vom 3. Oktober zufolge sind von ihnen mehr als 112.000 geblieben und damit mehr als drei Prozent der Bevölkerung.

In der Hauptstadt Tbilissi sind jetzt viele Orte zu finden, wo das Personal in gebrochenem Englisch und mit russischem Akzent antwortet. Es ist fast Mitternacht, als ich in eine Bar gehe. Sie befindet sich im Zentrum. Plötzlich kommt es mir vor, als sei ich in einem kleinen Russland gelandet. In dem überfüllten Saal ist nur Russisch zu hören. Die Witze, über die hier gelacht wird, und deren Kontext verstehen die meisten Georgisch Sprechenden nicht. Überall wird angeregt diskutiert. Bei welcher Schule die Kinder anmelden? Welche

georgische Bank ist besser? Ist es leicht, einen ständigen Aufenthaltstitel zu bekommen? Und warum sehen georgische Buchstaben wie Nudeln aus?

In den vergangenen Monaten habe ich mich viel mit russischer Migration beschäftigt und bereits mit Dutzenden von Menschen gesprochen. Wie ist es hier für sie? Die Mehrheit antwortet sofort, es sei sicherer als in Russland. Besonders wird betont, wie toll es sei, keine Angst mehr vor der Polizei haben zu müssen. Auch sei es billiger. Kurzum: Gut und bequem.

Vielen jungen Georgiern gefallen diese Antworten nicht. Sie wollen, dass die Russen eins wissen: Sie sind in Georgien nicht willkommen. In Tbilissi sind überall an den Häuserwänden Slogans aufgetaucht. „Russians go Home!“ ist dabei noch der harmloseste. Was denken die Russen, wenn sie solche Sprüche sehen? Meistens lautet die Antwort „nichts“ oder „ich weiß nicht“, seltener: „Ich verstehe das.“

Irgendwo dazwischen steht der 25-jährige Mischa Kadyrow. (Er betont, dass er kein Verwandter des tschetschenischen Präsidenten Ramsan Kadyrow sei.) Vor zwei Jahren ist er bei den Kommunalwahlen in St. Petersburg angetreten und ergeht sich in langen Erklärungen über die starre Machtvertikale in Russland. „Nun, wenn ich jetzt nach Moskau fahre und dort auf der Straße ein Banner hochhalte, komme ich ins Gefängnis. Ja, und dann?“, fragt er.

## Weder die lokale Bevölkerung noch die russischen Migranten sind zum Dialog bereit

Die meisten Migranten sind Georgien dankbar, dass sie bleiben dürfen. Doch wenn du länger mit ihnen sprichst, fällt dir auf, dass sie von demselben Gefühl der Ungerechtigkeit gequält werden wie Mischa Kadyrow. Wenn mir jemand sagt, dass der Sturz von Präsident Wladimir Putin unrealistisch und eine harte Forderung sei, halte ich dagegen: „Aber Sie sind Bürger eines Landes, das Georgien 200 Jahre lang kolonialisiert, mit Krieg überzogen sowie 20 Prozent seines Territoriums besetzt hat. Und Georgien daran hindert, eine Demokratie aufzubauen. Was ist daran so schwer zu verstehen?“

In der Regel kommt diese Reaktion unerwartet. Dann gibt mein Gegenüber zu, sich mit den Einheimischen noch nicht unterhalten zu haben. Meine Schlussfolgerung ist, dass weder die lokale Bevölkerung noch die russischen Migranten zum Dialog bereit sind. Sie haben zu viel Angst voreinander. Der Krieg von 2008 ist immer noch eine offene Wunde. Putins Angriff auf die Ukraine hat bei den meisten Georgiern einen posttraumatischen Schock ausgelöst.

Im Sommer 2020 hat die US-Organisation International Republican Institut (IRI) in Georgien eine Umfrage durchgeführt. Die Frage lautete: Welches Land ist für Sie politisch und wirtschaftlich die größte Bedrohung? 82 beziehungsweise 70 Prozent nannten Russland.

Dennoch ist die georgische Regierung zufrieden. Neulich gab Ministerpräsident Irakli Garibashwili bekannt, dass das Land ein „beispielloses Wirtschaftswachstum“ von 10,2 Prozent vorzuweisen habe. Allerdings vergaß er zu erwähnen, dass die Reichen wohl einfach noch reicher und die Armen noch ärmer werden. Die Mieten in Tbilissi sind mittlerweile fast um das Dreifache gestiegen, weshalb viele auswärtige Studierende ihre Ausbildung dort nicht fortsetzen können.

Georgien steht jetzt vor einer neuen Herausforderung. Der Weg, den das Land eingeschlagen hat, erfordert nicht nur Reformen und eine Harmonisierung der Gesetzgebung, sondern auch ein Bewusstsein für die eigene Identität und bestimmte Werte. Ich habe mich noch nicht festgelegt, was es für mich persönlich bedeutet, Europäer zu sein. Aber ich weiß, was es nicht bedeutet, will heißen: Inwieweit wir uns auch für die Menschenrechte russischer Migranten einsetzen, wird zeigen, ob wir bereit sind, ein vollwertiger Teil Europas zu sein.

Ja, die Grenze zu Russland wurde aus wirtschaftlichen Gründen nicht geschlossen. Ja, viele in Georgien empfinden Angst und Wut gegenüber russischen Migranten. Doch ungeachtet dessen, ist deren körperliche Unversehrtheit nicht bedroht. Das ist zumindest ein Anfang. Und das ist richtig so.

Georgien bestraft die Russen nicht für die Fehler ihrer Regierung. Ich hoffe sehr, dass die EU die Georgier nicht für deren Fehler bestraft. Falls doch, werden die vielen kleinen Russlands in Georgien zu einem großen werden. Dann brauchen wir über Perspektiven, vor allem europäische, nicht mehr zu reden.

Aus dem Russischen Barbara Oertel

## ÜBER GRENZEN HINWEG FÜR UNABHÄNGIGEN JOURNALISMUS IN OSTEUROPA

Im Herbst 2022 unterstützen wir unabhängige Medien in Osteuropa. Sie sind die Basis demokratischer Gesellschaften. Bitte unterstützen Sie mit: [taz.de/spenden](https://taz.de/spenden)

